



Rezensionen

Die nachfolgende Rezension von K. Hauser erscheint in der Zeitschrift 'Das Argument', Heft 244, 2002, Berlin.

Schwanitz, Dietrich: Männer. Eine Spezies wird besichtigt. Eichborn-Verlag, Frankfurt/M 2001 (Ln., 325 S., 44,-- DM)

In der FAZ vom 2.6.01 wurde das Buch mit dem Satz: "Der Mann in der Krise" zusammengefasst und der Autor mit "Stilbewusstsein" und "Unverwechselbarkeit" ausgestattet. Dass die Rede bedeutungsschwer sein muss, dass sie überhaupt nur geführt werden darf und kann, wenn ihr Objekt in der "Krise", in überdimensionierten neuen Herausforderungen steckt, wenn seine Sonderstellung und Einmaligkeit infrage steht, ist offenbar selbst schon zeitgeistiger Inhalt. Die - gemessen an den dreißig Jahren feministischer Forschung - kurze Zeit der Männerforschung hat bisher kaum mehr als die Verdoppelung der theoretischen Figuren (die beliebtesten kommen aus der Psychoanalyse, die härtesten aus den mit Gen-Forschungen aufgerüsteten Sozial-Biologismen) erbracht. Es hat in den letzten Jahren eine Umwertung stattgefunden: wurden die Ablösungsprozesse der Knaben von ihrer Mutter vormals wie erste, gut bestandene Mutproben abgebildet, gelten sie heute als das Leid, aus dem alles weitere Leiden sich erklärt.

Schwanitz schreibt nicht über Männer, die "Spezies"(hier: Menschenart), die er besichtigt, sind eher Frauen, die auf Männer blicken, durch deren Augen sich sehen und so sich und Männer vor-stellen oder phantasieren. Es ist also im Jahre 2001 eine sehr kleine Gruppe von Menschen. Das Hauptthema ist das weibliche Nichtverstehen von Männern. Zu deren Verständnis wird wenig beigetragen, zumal die Vor-Stellung und Phantasie, die Schwanitz zu Männern hat, aus Typisierungen, männlichen Macken, kleinen und großen Eitelkeiten, einigen biologischen Voraussetzungen (strategisch wichtig: das Y-Chromosom in seiner historischen Einsamkeit) besteht. Wir begegnen ausschließlich verkleinerten Ausgaben des "Eisenhannes" von Robert Bly: Männer sind hordenorientiert, entwickeln sich in Konkurrenzverhältnissen optimal, sind zum möglichen Helden gemacht (was sich in der Lösung von Weltproblemen ebenso zeigt wie beim Biertrinken) und besitzen einen manisch-depressiven Phallus.

Die innovative Begründung für die Besichtigung des Mannes lautet: "Als Frau wird man geboren, zum Mann wird man gemacht. Weiblich ist frau, ohne etwas dazu tun zu müssen." (63) Welch "raffinierte" und "stilsichere" Abweichung vom Original. Hatte Beauvoir noch die Entnaturalisierung von Geschlecht, also dessen sozial-kulturelle Hergestelltheit im Sinn, was nichts geringeres bedeutete, als dass beide Geschlechter selbsttätig und aktiv ihre Geschlechtlichkeit re/produzieren, werden wir jetzt zurückgeworfen in zwei Passivitäten. Die

biologische Frau ist so "geprägt" wie der soziale Mann: sie wird von der ersten Natur gemacht, er von der zweiten. Sie ist getrieben von ihrem "Mutterinstinkt" (47), aus dem sich das ganze komplexe Verhalten des Weibes für Schwanitz "ableitet": dass sie das Thema der Gardinen- oder Teppichfarbe für ein Thema hält, dass sie "Nestbau" betreibt, dass sie auf den Mann und nichts sonst fixiert ist, der ihr Lebensform und -inhalt ist, dass sie verrückt nach Intimität ist. Für den männlichen Blick mag dies bereits eine filigrane Ausfaltung weiblichen Sozialverhaltens sein. Für das weibliche Ohr ist die Erzählung ein Mythos aus dem 19. Jahrhundert.

Frauen erfanden die Zivilisation: "Ihr eigentliches Ziel war die Zähmung der Männer ... Das Mittel dazu war Sex." (25) In dürren Worten wird eine Evolutionstheorie zugleich zu einer Geschichtswissenschaft, die intentional ausgerichtete Subjekte und ein sich erfüllendes Geschichtsziel benennt. Aber auch sozialpsychologisch sind die Geschlechter in ihren Bezügen umstandslos entfaltbar: "Was für die ernüchterte Ehefrau ihr Ehemann ist, ist für den Intellektuellen die Gesellschaft: ein Gegenstand ständiger Reformbemühungen und Kritik" (170)

Ein Projekt, das selbstverständlich auf Seiten der Frauen scheitert, weil sie das Objekt der Bemühungen systematisch verkennen. Und hier setzt das Buch von Schwanitz ein, der in paternalistischer Weise, Frauen ins Reich der Erkenntnis über Männer führt. In jedem Kapitel wird zunächst wortreich aufgeführt, was Frauen nicht verstehen. Z..B. ist ihr "unbegreiflich, was es für einen Unterschied macht, ob ihr Bruder nun an Niklas Luhmann, Karl Marx oder den Weihnachtsmann glaubt... Und das zeigt, dass ihr Verständnis von Theorien noch nicht über das erste Stadium hinausgelangt ist." (167) Viele dieser Passagen erheischen auf der Leserinnenseite das - übrigens auch von Schwanitz beklagte - Desinteresse, weil der Gestus: ich weiß was Frauen brauchen, sind, können so kenntnislos daherkommt. Was bei einem Nicht-Wissenschaftler vielleicht zur Gegenrede auffordert, ist bei einem ehemaligen Professor für Anglistik peinigend, da Selbstreflexivität und Demut vor dem Gegenstand des Begreifens vorausgesetzt werden und nicht nachgetragen werden müssten. Die männlichen Phantasmen oder die "imaginierte Weiblichkeit" sind kulturwissenschaftlich nachlesbar. Dass sie sich wie anthropologische Konstanten und in diesem Sinne wie historische Wahrheiten halten, sagt mehr über den Autor als über ihre Wirkungsmächtigkeit. Frauen "sind stärker mit ihrem Körper identisch. Daraus ist die Vorstellung von »Rätselhaftigkeit« der Frau hervorgegangen." (213) "Das Terrain der sexuellen Begegnung ist für beide der Körper der Frau ... Zum Ersatz des männlichen Blicks wird der Spiegel." (214) Die Welt der Frau wird uns auf mehr als dreihundert Seiten deutlich gemacht, besteht aus dem Mann. Aus dieser Enge bricht der wilde, löwenartige, komplexe, von vielen Interessen getriebene Mann aus. Wenn er zu sich selber kommen will, muss er das Weib verlassen. So wie Freud es schon vortheoretisierte.

Die Männlichkeitsforschung ist voller Pathos, was das Elend des Kapitalismus für die Männlichkeit bedeutet; das ist auch ironisch, weil offenbar gerade erkannt wird, dass es jetzt schwierig wird, das Gegenteil der Weiblichkeit zu sein. Und oftmals wird auch mit Wut vermerkt, dass "weibliche Haltungen" als Management-Konzepte und Führungsqualitäten aufgewertet werden. Es ist offenbar eine Zumutung geworden, "männlich" zu sein, da diffus in den Anforderungen: hart und weich, kooperativ und durchsetzungsfähig, dominant und anpassungsfähig. Diese Unsicherheiten sind bei Schwanitz nirgendwo wirklich thematisiert, aber die verkennende Eindeutigkeit, mit der er unterstellt, dass Frauen nicht ohne Männer, Männer hingegen hin und wieder ohne Frauen leben können, ist wie die Antwort auf die nicht gestellte Frage: Wozu soll weiterhin diese aufwendige Kulturleistung erbracht werden, Männer und Frauen in zwei Geschlechter aufzuteilen, sie in Zu-Gegen-Miteinander zu bringen? Die Antwort von Schwanitz ist keine: Frauen wollen Kinder. Die Wissenschaften und die Sozialstatistik belehren: Der Mann ist keine notwendige Voraussetzung. Und wenn man die Galerie betritt, die Schwanitz mit Männer-Bildern bestückt (darunter:

Kavalier, Scharlatan, Hobby-Gott, Entertainer, Forscher) gruselts einer und mehr noch ist ihr langweilig, denn all diese Typen können nur auf Kosten von Frauen so gemalt werden. Männlichkeitsforschung hat insgesamt die Tendenz, Mann und Männlichkeit noch stärker zu vereinfachen, als sie im Alltag schon erfahrbar sind. In einfachen Determinations- und Reiz-Reaktionsverhältnissen werden sie uns als Opfer von Verhältnissen, Frauenemanzipation und zu komplex werdender Welt dargelegt. Schwanzitz treibt das auf die Spitze, indem die Schlichtheit des Mannes zur Wildheit und fehlenden Zähmung wird, auf die die Frau einfach keine adäquate Antwort darstellt. Die Welt ist auch für Schwanzitz zu komplex und die Herstellung des Sozialen für ihn nicht begreifbar. Er ist geradezu besessen von der Vorstellung, dass alles geschlechtlich verteilt und zugeordnet ist. Panik soll sich ausbreiten, wenn "Unmännliches" auftritt, denn wahr ist, "dass ein Mann seine Männlichkeit unter Männern lernt und dass die Kommunikation mit Frauen für ihn die Ausnahme darstellt." (178): Wie in der Liebe. "Da ist er zärtlicher, mitfühlender und aufmerksamer als jede Frau" (178) "Er wird weibisch" (276) Aber nur für kurze Zeit, denn aus der "besseren Frau" muss wieder ein Mann werden und das meint, "dass ihn die Beschäftigung mit den Gezeiten ihrer Gemütslage auf die Dauer nicht zu fesseln vermag" (180) Aber: "Solange es (die Liebe, kh) dauert, bringt er die größere Leistung." (281)

Solche Aussagen mögen an Schwanzitz' Faible für die Systemtheorie liegen. Für ihn ist "Liebe Kommunikation auf der Suche nach Menschen" (281) Der Mann wird "weibisch", weil er ein Systemeffekt in der Liebe wird, er spricht nicht, er wird gesprochen, wird gehandelt. Der Ausstieg aus diesem Zusammenhang muss als Befreiung gelebt werden.

Christa Wolf, die die männliche Unfähigkeit zu lieben, so variantenreich in "Selbstversuch" entwickelte, lässt den Traktat mit dem Aufruf zu einem Experiment enden : "zur Erfindung dessen, den man lieben kann".

Kornelia Hauser (Innsbruck)